

Leseprobe aus:

Sebastian Schnoy

Lass uns Feinde bleiben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



**«Ich weiß nicht, was es ist,
aber es kommt direkt auf uns zu.»**

Irgendwo im All

1

Eine Vernissage war das Letzte, worauf Tim Lust hatte, vor allem nicht *diese* Vernissage. Er interessierte sich weder für großformatige Fotos, auf denen außer Nebel und Schatten nichts zu erkennen war, noch für grelle Acrylfarben, die die Londoner Künstlerin Rebecca auf ebendiese Fotos schmierte. Aber in irgendeinem unachtsamen Moment musste er Sarah versprochen haben mitzukommen, auch wenn er diese Zusage die letzten achtundvierzig Stunden verdrängt hatte. Eigentlich wollte er am Abend mit den Greentrees proben, einer in seinen Augen völlig unterbewerteten Band, die noch dazu seine Band war. Jeden Donnerstag traf er sich mit den anderen Jungs in einem Raum im vierten Stock eines Hochbunkers, der zu einer Zeit errichtet wurde, als die Briten begannen, Hamburg zu bombardieren. Meterdicke Stahlbetonwände schützten einst seine Insassen, und dieselben Wände schützten heute die Öffentlichkeit vor den Songs der Greentrees, denn außerhalb des Probenraums spielten sie nie. Auch die Jungs rechneten fest mit seinem Erscheinen, aber eine Absage war bei ihnen kein Problem. Unter Kumfels konnte man immer absagen, es war allen klar, dass sie nur die Zeit hatten, die ihnen ihre Jobs und Freundinnen übrig ließen. Selbst wenn der Plan gewesen wäre, an diesem

Nachmittag eine Rakete für eine Marsmission zu besteigen, Tim hätte ihnen jederzeit sagen können: «Sorry, Jungs, ich kann nicht mit, Sarah zickt rum.» Höhere Gewalt eben. Umgekehrt war es absolut ausgeschlossen, Sarah zu sagen, dass er die Vernissage ganz vergessen hatte und leider nicht mitkönnen. Denn sie diskutierte so ein Verhalten nicht in der Kategorie «Mein schusseliger Freund hat mal wieder einen Termin vergessen», sondern im Verhörkeller der Abteilung «Absprachen und deren Einhaltung in einer Beziehung». Wäre er nicht mitgegangen, hätte er sich schuldig gemacht, nicht nur im Bußgeldbereich, sondern im Bereich strafbarer Handlungen. Sie konnte schweres Geschütz auffahren, und die mögliche Liste der Verbrechen, die sie ihm zur Last legen würde, machte ihn schwindelig. Sie würde ihm vorwerfen, er nehme sie nicht ernst, es sei ihm egal, ob sie Zeit miteinander verbrächten oder nicht, es sei ihm egal, ob sie gemeinsame Erlebnisse hätten. Sie müsste alleine U-Bahn fahren, und das am so gefährlichen Donnerstagnachmittag. Sie könne sich nicht auf ihn verlassen, worauf könne sie sich überhaupt noch verlassen? Außerdem sei er rückfällig geworden, habe seine Bewährungsauflagen nicht erfüllt.

Schon einmal hatte sie vergeblich mit zwei Topkarten für *All my sons* von Arthur Miller vor dem Schauspielhaus auf ihn warten und sich schließlich das Stück alleine anschauen müssen, derweil er sich zu Hause gedankenverloren eine Doppelfolge von *King of Queens* reinzog. Dieses dunkle Kapitel aus der Zeit, in der sie noch nicht zusammenwohnten, konnte Sarah jederzeit wieder aufschlagen. Diebstahl, Raub und Mord verjährten irgendwann, sie konnten zumindest gesühnt werden, indem man eine Haftstrafe absaß, aber Sarah mit zwei Karten vor dem Schauspielhaus stehen zu lassen, war unentschuldig. Weder ein Strauß Sonnenblumen noch

ein Tut-mir-leid-Dinner oder Versöhnungssex der besonders kuscheligen Art konnten daran etwas ändern. Immer wenn die Schande vom Schauspielhaus gerade im Strom der Zeit zu versinken schien, sie endlich in Vergessenheit geraten wollte, kam Sarah mit einer frischgedruckten Neuauflage des Dramas. Ähnlich wie bei Kriegsverbrechen oder Attentaten auf Präsidenten kamen auch in der Affäre «Tim verpennt Vorstellung» immer wieder neue, bisher unbekannt Details ans Tageslicht, die den Täter noch schwerer belasteten. Zwar gab es kein Heer von Historikern, die über dieses dunkle Kapitel der Zeitgeschichte promovierten, aber es reichte völlig, was Sarah immer wieder selbst an neuen Fakten lancierte. «Ich stand dort über eine Stunde.» – «Ich konnte den wichtigen ersten Akt nicht sehen.» – «Dabei liebe ich Arthur Miller.» All das ließ sich mit keinem «Sorry, ich hatte es einfach vergessen» in ein besseres Licht rücken. Tim wusste, dass dieses Drama wie ein Blindgänger aus dem Zweiten Weltkrieg unter dem Pflaster ihrer Beziehung ruhte und jederzeit hochgehen konnte. Er hatte keine Wahl, er musste zu der Vernissage.

Als Sarah mit Tim die Station Rödingsmarkt verließ, beschleunigte sie ihren Schritt. Die Absätze ihrer langen Stiefel schlugen mit energischem Ton aufs Pflaster, das Klacken hallte von den Granitwänden der Innenstadt wider. Ihr Rock aus einem warmen Wollstoff spannte um Po und Beine und verhinderte, dass sie anfang zu laufen. Sie sah scharf aus. Ihre dunkelbraunen Haare fügten sich in einem strengen Zopf und harmonierten mit den Mänteln und Schals der Herbstkollektion, die in jedem Schaufenster ruhten. Tim betrachtete sie beim Gehen, sah all ihre Anmut, ihren Stolz und ihre Entschlossenheit, das Leben so zu verändern, wie sie

es wollte. Eine nie versiegende Energie trieb sie an. Tief in ihr muss es ein Kraftwerk geben, dachte Tim, einen viel zu großen Reaktor, der diese kleine Frau stets mit dem Licht versorgt, das eigentlich für eine Großstadt gedacht war. Er liebte sie, und im Moment wusste er auch, warum. Gerne hätte er sie in einen Hauseingang gezogen, aber dafür war keine Zeit.

«Wieso müssen wir immer zu spät sein?», sagte sie unvermittelt, dabei war es noch fünf vor acht, als sie die Galerie Nautilus in der Admiralitätsstraße betraten.

«Oh, Säärrah!», rief es aus der Menge der Gäste, und Rebecca stürzte in einem ihrer afrikanisch-bunten Segel auf sie zu. Seit zwölf Jahren lebte sie in Hamburg, pflegte jedoch hartnäckig ein Denglisch, ein «Hey, Tim, nice to see you. Wollt ihr some fingerfood?», als sei sie erst vor wenigen Tagen von der Queen Mary auf die Landungsbrücken hinabgestiegen. Sarah ließ sich mit wachen Augen die Werke erklären. Erst standen sie vor *Man with violin*. Das Foto teilte sich in einen oberen grauen Bereich und einen unteren grün-grauen Bereich. Es konnte ein Horizont sein, unten nasse Wiese, oben nasser Himmel, nur ein Mann mit Violine war nicht zu finden. Dafür stand das Wort «Man» in verwischtigtem Acrylblau auf der nassen Wiese. Aus Rebecca sprudelten endlose Sätze, die nur unterbrochen wurden, wenn sie ein Glas Prosecco von einem Tablett schnappte und hinunterstürzte. Dann atmete sie kurz ein und zog Sarah und Tim vor das nächste Exponat.

«Mein Vater war ein – wie sagt man – Lawyer?»

«Anwalt.»

«Right. And my mom war von Liberia. Sie wusste nie, wie mein Vater dachte – never! –, und er wusste nie, wie meine

Mutter dachte, und das ist nicht gut für eine Familie. Dieses Sich-nicht-zu-Kennen, diese Fremdheit nach so viele Jahre, weißt du –» Rebecca verdrückte eine Träne. Sie hatte ihre familiäre Zerrissenheit zwischen Liberia und London in dem Bild *My lion mama* verarbeitet. Diesmal verlief der Horizont vertikal, die neblig-graue Seite war links, die aufgehellte rechts, die Acrylfarbe rot verspritzt, das Wort «Mama» nicht ganz vollendet. Am letzten halben Buchstaben klebte der angetrocknete Pinsel und gehörte mit zum Bild. «Wenn du aus zwei Welten kommst, kannst du nie eine Sache bringen zu Ende. Never mind», sagte Rebecca und kippte noch einen Prosecco. Während ihres Vortrags am dritten Bild schweifte Tims Blick zu zwei Besuchern, die nicht zu den anderen Gästen passten. Die meisten Anwesenden schienen direkt von einer Beerdigung zu kommen. Schwarze Hose, schwarzes Hemd, schwarzes Sakko bei den Herren, zum Teil kombiniert mit schwarzem Schal und Glatze. Bei den Frauen schwarzes Kleid oder schwarzer Rock mit schwarzem Top und eine schwarze Brille als Kontrast, dafür keine Glatze. Diese Mehrheit verursachte dezentes Stimmengemurmel, man hörte aufmerksam seinem Gesprächspartner zu und nickte dabei, warf hier und da eine Entgegnung ein und hielt sein Proseccoglas. Die beiden, die Tims Blick auf sich zogen, waren zwar auch schwarz gekleidet, allerdings in Motorrad-Lederjacken und T-Shirts, auf denen ein Tourplan von 2003 aufgedruckt war. Sie bückten sich zu Gitarrenverstärkern, die auf zwei Bühnenelementen standen, verkabelten einen E-Bass und eine E-Gitarre und tranken als Einzige Becks aus Flaschen. Der größere der beiden kratzte sich ständig und lachte dabei. Ruhte die ganze Aufmerksamkeit der anderen Gäste auf Rebecca, die fortwährend Freunde begrüßte und über ihre Bilder sprach, schienen die beiden

Musiker nur mit sich selbst beschäftigt. Erst friemelten sie an ihrem Equipment herum, dann stopften sie ein ganzes Tablett mit Sushihäppchen in sich hinein. Die Hostess vom Cateringservice kommentierte dies mit einem gequälten Lächeln. Zwischendurch wurde immer wieder gekratzt und gelacht. Schließlich stöpselten sie ihre beiden Instrumente in ein Stimmgerät und starteten eine geschlagene Viertelstunde auf das Display, bis ein Akkord zum Soundcheck erklang.

«Habe ich euch überhaupt schon Ben und Ecki vorgestellt?», rief Rebecca, vom verzerrten Sound aufgeschreckt, und zog ihren Tross zur Bühne. Hinter einem wackeligen Mikrostand eröfnete sie offiziell ihre Ausstellung. Die beiden Rocker kamen aus Berlin und waren nur auf der Durchreise. Sie gehörten zur Band The Helldrivers. Gestern hatten sie in Braunschweig gespielt, morgen ging es nach Münster, dann Göttingen, eine richtige Tour. Auf jeden Fall waren es «ganz liebe Freunde», wie Rebecca betonte. Beim Wort «Freunde» kratzte sich Ben verlegen und lachte. Sie hatten sich etwas ganz Besonderes für die Vernissage ausgedacht. Nacheinander würden die Werke einzeln angestrahlt, während der Rest der Ausstellung im Dunkeln verschwand, dazu würden Ecki und Ben eine Klangperformance erschallen lassen, die sie zusammen mit Rebecca erarbeitet hatten. Die Lichtshow gestaltete sich etwas holprig, da immer diverse Stecker aus Dreier- und Fünferdosen gelöst werden mussten. Ben und Ecki variierten je nach Bild zwischen lauten und leisen Tönen, die mal verzerrt, mal unverzerrt durch die gekalkten Räume waberten. Bei *My lion mama* machten sie richtig Krach, droschen brutal auf die Saiten. Rebecca rang um Fassung. Nach einer abrupten Stille schlugen die beiden Berliner einen letzten Akkord an, der ewig klingen wollte.

Dabei versuchte jemand aus der Abteilung Lichtshow ein Dimmen zu simulieren, indem er nach und nach alle Stecker zog. Früher hätte Tim sich gefragt: «Was soll die gequirelte Scheiße?», doch durch Sarah wusste er inzwischen, dass man sich für Neues öffnen sollte, wusste, dass Neues stets auch Verwirrung bedeutete. Zwar interessierte sich Tim durchaus für Kunst, war ein Fan von Damien Hurst und Andreas Gursky, aber er brach eben nicht vor jedem Werk in Entzücken aus. Weder in der Galerie der Gegenwart vor Keith Harings Figuren noch vor Gebäuden, die Hundertwasser mit seinen Kacheln verschandelt hatte, und erst recht nicht hier vor Rebeccas Nebelwänden und dem Lärm ihrer beiden Gitarrenschänder.

Tim nutzte den Applaus nach der Performance, um auf Toilette zu gehen. Dort genehmigte er sich eine rote Gauloises, es war besser, wenn Sarah das nicht mitbekam. Wo ist sie eigentlich, fragte er sich, als er wieder in die Räume ging. Inzwischen war die sakrale Andacht einer angenehmen Heiterkeit gewichen. Hier und da wurde unter den Kunstintellektuellen sogar gelacht. Tim bemerkte, dass er außer Sarah niemanden kannte. Rebecca lief auf ihn zu. Gerade wollte Tim zu einer positiven Rückmeldung ob all dieser wunderbaren Werke ansetzen, aber sie stürzte nur an ihm vorbei. Vielleicht gab es irgendwo noch Prosecco. Er verbrachte einige Zeit damit, selbst ein paar Häppchen zu ergattern, schaute mangels Gesprächspartner wieder mit interessierter Miene auf die Bilder, bis er endlich Sarah entdeckte. Sie saß auf der Bühnenkante mit der Gitarre von Ben und versuchte zu spielen. Hinter ihr dieser unrasierte Typ. Er zeigte ihr Akkorde, legte dabei völlig distanzlos seinen Arm um sie, berührte ihre feinen, weißen Hände, sprach ihr direkt ins Ohr. Sarah blickte unentwegt zwischen ihrer lin-

ken und rechten Hand hin und her und rollte die Augen, als wollte sie sagen, oje, das schaffe ich nie. Eine Klangmüll-Performance wie die von den beiden Zotteln aus Berlin hätte sie in jedem Fall hinbekommen. Es reichte, den Verstärker voll aufzudrehen und die Gitarre in die Ecke zu werfen. Dieser ätzende Typ kam Tims Sarah viel zu nah, fummelte ständig an ihren Fingern auf dem Griffbrett herum, drückte ihr seine verfilzte Hippiefrisur ins Gesicht. Als er sich traute, ihre Haltung zu korrigieren, als würden sie am Reck stehen, und er dabei seine Hände unter ihre Schulter, ja fast an ihre Brust legte, beschloss Tim einzugreifen.

«Hey, lernst du Gitarre?», fragte er Sarah.

«Ich schaff das nie», stöhnte sie, allerdings nicht als Antwort an Tim, sondern weiterhin auf die Gitarre fixiert. Tim küsste sie auf den Kopf. «Tim. Ich will auch so eine.»

Endlich. Ben löste seinen Klammergriff um Sarah und prostete Tim mit dem Bier zu. Dabei grinste er schief und zwinkerte ihm zu. Was sollte dieses bescheuerte Zwinkern bedeuten? Hübsch, die Kleine? Darf ich mir die mal ausleihen? Es war völlig schleierhaft, was Sarah an diesem Typen toll fand.

«Schöner Laden hier», sagte Ben zu Tim, «aber ein bisschen schick, die Stadt.» Für diese beiden Gitarrenpenner ist wahrscheinlich jede Stadt zu schick, dachte Tim, aber es gelang ihm nicht, ein Gespräch zu unterbinden. Als Sarah die Gitarre weglegte, unterhielten sie sich sogar zu dritt. Sie fand alles total schön und aufregend, und auch Tim ließ sich zu einem «Interessante Performance» hinreißen. «Mal was anderes.»

«Na ja», relativierte Ben, «wir haben die Bilder vor zwei Stunden auch zum ersten Mal gesehen. Ehrlich gesagt, kann ich nichts darauf erkennen, sehen doch alle gleich aus.» Von

hinten winkte Rebecca, kam aber nicht näher. Ben winkte zurück. «Sie ist ja 'ne Süße, aber ein bisschen durchgeknallt.» Mal wieder ein Stichwort zum Kratzen und Lachen. «Zum Glück hat sie gerade eine manische Phase. Wir kamen hier gegen halb vier an, und dann hat sie halt gesagt, wir sollen zu jedem Bild Geräusche machen und bei dem letzten schön laut. Und wenn wir eines können, dann laut.»

«Sie sind authentisch! Aber das verstehst du nicht!» Sarah fuhr Tim richtig an. Sie waren zu Hause in Streit geraten, dabei hatte er für diesen Abend eigentlich einen anderen Plan gehabt. Den ganzen Tag schon war sein Kopf voller Bilder von Sarah. Der Herbst ließ sie am schönsten leuchten. Lag das an ihrem braunen Haar? Ihren kunstvoll geschlungenen Schals? Den langen Stiefeln? Er wusste es nicht. Ein wenig Laub schaffte es in ihrer Kapuze bis in die Wohnung. Am liebsten hätte er seiner zärtlichen Stimmung freien Lauf gelassen, aber nun gab es diesen Streit. Waren Rebeccas Bilder genial oder banal? In diesem Punkt traute sich Tim kaum noch etwas zu sagen, schließlich war Rebecca Sarahs Freundin. Aber zumindest was die beiden Musiker aus Berlin betraf, musste es doch erlaubt sein zu sagen, was völlig offenkundig war: Die beiden waren mal eben angereist und hatten etwas Krach gemacht, das hatte dieser Ben doch selbst zugegeben.

«Du hast keine Ahnung!», rief Sarah aus dem Schlafzimmer und legte Sachen für den nächsten Tag raus. Er hatte sich schon zu oft über Kunst mit ihr gestritten. Und stets endete es damit, dass er angeblich nicht erkennen könne, dass etwas authentisch sei.

«Sie tun das, was sie tun müssen. Darum ist es gut», rief sie.

Alles Authentische war irgendwie gut. Auch nach ihrem Besuch des Musicals *Moving Africa* hatte es diese Auseinandersetzung gegeben. Damals war auch Rebecca dabei gewesen, die während der gesamten Show vor ihrem Stuhl stand und mitklatschte und Tim immer wieder nötigte mitzumachen. Dabei war ihm das debile Getrommel auf hohlen Baumstämmen in der Kulturfabrik schon nach wenigen Minuten auf die Nerven gegangen. Sarah musste sich von dem Trommel-Inferno natürlich eine CD kaufen. Tagelang hatte sie die Scheibe laufen lassen, und Tim war das Wort «primitiv» rausgerutscht, was keine gute Idee gewesen war, und nun – wegen der grausigen Klangperformance – war es ihm wieder rausgerutscht. Es gab doch grandiose Künstler, die alles aus einer Gitarre herausholten, Eric Clapton, Paco de Lucia, aber Ben und Ecki sollten lieber nur saufen, das war authentisch genug.

«Sie sind nicht primitiv. Du bist ignorant.»

«Soll ich dir einen Tee machen?», fragte Tim versöhnlich. Normalerweise kriegte er sie damit immer, vor allem zu dieser Jahreszeit. Sie hätte sich in eine Wolldecke aufs Sofa wickeln können, während er in der Küche den Wasserkocher zum Gluckern brachte und ihr dann selbstlos einen Masir-Tee «Minze Honig» oder einen Bayram-Tee «Apfel Feige Dattel» servierte. Für ihn als Mann gab es nur Schwarzen Tee oder, wenn er krank war, Pfefferminztee, aber sie hatte eine unendliche Auswahl noch nie gehörter Sorten. Ein begehrter Teeschränk, das wäre etwas für sie gewesen. Gerade, wenn Sarah etwas bedrückt war, liebte sie einen «Das-ist-mein Tag»-Rooibostee mit entschlackenden Kräutern, rutschte mit einem Wohlfühlbuch tiefer unter die Decke und wartete darauf, von Tim gewärmt zu werden. Aber nicht heute. Sie rührte den dampfenden Becher nicht mal an.

«Warum musst du immer alles runtermachen?»

«Ich mache nicht alles runter, ich fand nur ganz speziell diese Klangperformance nicht überzeugend.»

Er versuchte, sich möglichst gewählt auszudrücken, um die Diskussion nicht noch weiter anzufachen.

«Ist doch egal, ob Bilder, Musik oder Skulpturen, wo wir auch hingehen, du maulst.»

«Stimmt nicht. Du weißt, ich liebe Ed Ruscha mit seinen Fotos von Parkplätzen, ich liebe alles von Niki de Saint-Phalle, die Maschinen von Tinguely, das ist halt cooles Zeug.»

Sarah schüttete den Tee in den Ausguss.

«Ich gehe schlafen, wenn ich den trinke, muss ich ständig auf Toilette.»

Irgendwann waren ihnen die Argumente ausgegangen, und sie lagen im Bett. Tim streichelte Sarah mal hier und mal da, aber sie blieb demonstrativ in *Hundert Jahre Einsamkeit* von Gabriel García Márquez vertieft. Vielleicht war auch Ben der eigentliche Anlass des Streits. Tim war nicht entgangen, dass Sarah sich von ihm angezogen fühlte. Dieser Idiot spielte gekonnt den unangepassten Abenteurer. Er lebe mehr oder weniger im Tourbus, hatte er behauptet. Lächerlich. Jeden Tag eine andere Stadt, das sei spannend. Ist klar. Heute Münster, morgen Göttingen, das war doch wohl eher deprimierend. Außerdem hatten sie einen Getriebeschaden, konnten nur bis in den dritten Gang hochschalten, auch das hatte Ben erzählt. Musste herrlich sein, auf der Autobahn in einem verrotteten VW-Bus mit 80 Sachen bei 7000 Umdrehungen das Gehör zu verlieren. Ja klar, jetzt wusste er, wo ihre Komposition entstanden war.

Aber dieser Ben hatte etwas. Das war auch Tim nicht entgangen, trotz Zottelfrisur. Einnehmende Augen, eine selbstbewusste Gelassenheit. Irgendwas war da. Er hatte Ausstrah-

lung. Kaum zu glauben, dass Ben etwas machen würde, was ihm nicht passte. Nur dieses dämliche Rockergehabe war eine erbärmliche Show. Wahrscheinlich hatte Ben sogar eine Hausratsversicherung, und die hatte Tim nicht. Seine Streicheleien näherten sich Sarahs Brust.

«Lass das. Das kitzelt.»

Genau das hatte auch schon Tims erste Freundin gesagt, als er vor vielen Jahren noch als Teenager versuchte, ihren Busen zu berühren. Aber jetzt war er fast dreißig. Er streute ein paar unaufdringliche Küsse in ihr Haar und auf ihren Bauch, und als er sich wieder ihren erogenen Zonen näherte, stöhnte sie, allerdings mit dem falschen Text: «Oh, Tim, hör auf. Ich will lesen.»

Tim stülpte den Kopfhörer vom Fernseher über und zappte durch die Kanäle. Bei 9 live blieb er hängen. Eine barbusige Moderatorin schrie die Zuschauer an und wiederholte immer wieder den Satz: «Was ist die Lösung?» Sechs Laufbänder mit Schrift, ein Hotbutton, der nicht mehr ausging. Gesucht wurden Automarken mit A. «Was ist die Lösung?» Sarah schaute vom Buch auf, im letzten Moment konnte er wegzappen, allerdings schrie auch auf Kanal 10 eine Nackte die Zuschauer an. «Was ist die Lösung?» Namen mit B suchte sie. Die Brüste von Kabel 1 hingen mehr als die von 9 live.

«Hast du es nötig, dir Pornos anzugucken?», fragte Sarah.

«Nein», sagte Tim und wechselte zu einer Dokumentation über deutsche Auswanderer auf VOX. Eine Pension, die eine Familie aus Heidelberg in Kanada eröffnet hatte, lief nur schleppend. Vielleicht lag es daran, dass der nächste Flughafen vier Tage entfernt war. Sarah schlief. Nein. Noch nicht ganz.

«Mach aus. Ich kann bei dem Flimmern nicht schlafen.»

Er drückte auf die Fernbedienung und stand nochmal auf, um den roten Punkt zu löschen.

«Danke.»

Er küsste sie auf die Wange, aber sie war schon weggedämmert. Im Haus gegenüber saß noch der Typ am Computer, der immer am Computer saß. Der Wind rüttelte an den Fenstern der kleinen Dachwohnung, und Tim lag wach. Vielleicht hätte er positiver sein sollen. Tolle Bilder, tolle Musik, basta. Es war doch sinnlos, darüber zu streiten. Auf der anderen Seite wollte sie immer eine dezidierte Meinung von ihm hören. Aber wenn er eine hatte, war es die falsche. Er schaute noch einmal zu ihr herüber, sah sie gleichmäßig ein- und ausatmen, so wie man es macht, wenn man schon tief schläft. Wie gerne hätte er sie heute verführt. «Was ist die Lösung?», hallte es noch ein paarmal in ihm wider, dann schlief auch er.